

Elisabeth GROSEGGER, Mythos Prinz Eugen. Inszenierung und Gedächtnis. — Böhlau Verlag (Wien / Köln / Weimar 2014). — 406 S., zahlreiche SW-Abb., gebunden; € 39,00.

Die gegenständliche Monographie ist die erste umfassende Geschichte der Rezeption dieses bekannten Feldherrn von seinen Lebzeiten bis in die jüngste Gegenwart. Den eindeutigen Schwerpunkt legt die Theaterwissenschaftlerin Elisabeth GROSEGGER auf die Analyse dramatischer Werke, wobei andere Gattungen sowie ferner architektonische Hinterlassenschaften gelegentlich miteinbezogen werden. Nach dem Vorwort, das interessanterweise die Zusammenfassung vorwegnimmt, einer kurz gehaltenen Einleitung, „Geschichte und Gesellschaft“ übertitelt, in welcher der von Jan und Aleida Assmann geprägte Begriff des kulturorientierten Gedächtnisses um ein Konzept des „Gedächtnisses der Politik“ erweitert wird, werden — chronologisch angeordnet — in neun Kapiteln Darstellung sowie Instrumentalisierung des Prinzen Eugen durchmessen. Mit Bedauern sei angemerkt, dass der Leser kaum über die Quellenauswahl informiert wird: Gibt es grundsätzlich mehr einschlägige Werke als die im Buch vorgestellten? Wenn ja, warum wurden manche ausgewählt, manche nicht? Dürfen erstere als repräsentativ gelten? Wenig verwundert, dass sich — anscheinend — fast ausschließlich Autoren österreichischer Provenienz mit dem Savoyer auseinandersetzten. Man würde aber gerne erfahren, ob dieser Eindruck nur durch das von der Autorin ausgewählte Quellensample entsteht

²⁶⁾ Hundertwasser ist in diesem Band allerdings mit Passagen aus seinen Tagebüchern der Jahre 1945/46 vertreten.

²⁷⁾ Unter ihnen ragen die zwei Beiträge der ihren köstlichen Humor gekonnt einsetzenden Sigrun Kirchmayr heraus.

oder auf Fakten beruht. Gelegentlich vorgenommene und durchaus notwendige Generalisierungen sind folglich schwer nachvollziehbar; ferner spinnt die Verfasserin auch ein wenig am Mythos Eugens mit, etwa wenn sie beteuert, dieser habe als „Europäer im Denken“ stets „gesamteuropäisch“ (S. 197) gedacht. Konkret bezieht sie damit Stellung gegen die Vereinnahmung Ihres Helden durch die deutsche Historiographie: Den Feldherrn und Politiker Eugen vor nationalstaatlichen Ansprüchen schützen zu wollen, erscheint allenfalls anachronistisch. Und ob Eugens Unterschrift „Eugenio von Savoye“ — zusammengesetzt also aus drei Sprachen — tatsächlich als übernational zu interpretieren ist, sei dahingestellt.

Prinz Eugen hatte bereits zu Lebzeiten für sein Nachleben Vorsorge getroffen: Er ließ sich als Herkules und Apoll sowie als Retter des Abendlandes feiern. Nachfolgende Generationen konnten daran anschließen; besonders in Krisenzeiten besann man sich des kleingewachsenen Feldherrn und instrumentalisierte ihn den jeweiligen Erfordernissen entsprechend. So wurde er u. a. zum Instrument Gottes (Jesuitendramen), zum genialen Feldherrn, der für das Wohl der habsburgischen Völker kämpft. Auf der Bühne blieb er bis 1865 eine episodische Figur, die im entscheidenden Augenblick als Retter erschien; ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Spektrum um dasjenige einer Vaterfigur bereichert. Fungierte er bereits im Ersten Weltkrieg als Anführer der damals Kämpfenden, wurde er nach dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie endgültig zum Krieger par excellence stilisiert, vom österreichischen Ständestaat vereinnahmt, als österreichische Identifikationsfigur gefeiert. Die totale propagandistische Inanspruchnahme erfolgte durch das nationalsozialistische Deutsche Reich: Prinz Eugen wurde zum Vorboden großdeutscher Expansionspolitik. Nach 1945 wurde es still um den Helden, ehe er ab den 1960er Jahren als Kunstsammler und Mäzen ein Revival feiern konnte. Die Autorin beendet ihre Darstellung mit den 2010 im Zuge der Wahlwerbung der FPÖ erschienenen „Sagen aus Wien“, in welcher die zweite Wiener Türkenbelagerung 1683 ausführlich abgehandelt und Prinz Eugen den Wiener Sagengestalten zugeordnet wird. Als Antwort auf diese Postille — der untersten Schublade politischer Propaganda zuzuordnen — entstand die Komödie „Kebab mit Alles“ (2011). Kontinuierlich wird die Bedeutung des Prinz-Eugen-Liedes betont, das wohl auch in der Gegenwart allgemein bekannt sein dürfte.

Bibliographie — die als Quellen herangezogenen literarischen Werke werden bedauerlicherweise nicht gesondert ausgewiesen — sowie „Personen- und Stücktitelregister“ beschließen das Werk.

„Mythos Prinz Eugen“ besticht durch die immense Quellenkenntnis der Autorin; begrüßenswerter Weise bringt sie immer wieder ausführliche Zitate aus den belletristischen Werken, wodurch sich dem Benutzer das Spezielle jener Texte erschließt. Gelegentlich vermischen sich im Zuge der Quellenanalysen referierende Passagen zu realen militärisch-politischen Ereignissen mit Inhaltsangaben der betreffenden Werke, was bei weniger versierten Lesern Verwirrung stiften könnte. Gründlich beschäftigt sich die Autorin mit der Aufführungspraxis zu den einzelnen Stücken ebenso wie mit den jeweiligen Theatern, deren Direktoren und den Schauspielern sowie Kritiken. Vergleichsweise wenig erfährt man hingegen über die Verfasser, seien es nun Autoren von Dramen, Romanen oder Jugendbüchern.

Am ausführlichsten erfolgen im Übrigen Darstellung sowie Analyse der Rezeption Prinz Eugens für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg; dieser selbst wird schon deutlich knapper abgehandelt, und für die folgende Zeit kann nur noch von einem kursorischen Ausblick gesprochen werden. Eingestreut finden sich immer wieder aufschlussreiche Details, etwa zur bewussten Standortwahl der türkischen Botschaft 1916 in der Wiener Prinz-Eugen-Straße, gegenüber dem Oberen Belvedere: Nach Großegger wollte das Osmanische Reich damit dezidiert einem „unverhohlenen artikulierten Kulturimperialismus“ (S. 269) entgegenwirken. Was dies für das Bündnis der Mittelmächte bedeutete, wird allerdings nicht thematisiert.

Prinz Eugen, ein Held ohne persönliches Schicksal, das den Rezipienten keine direkte Anteilnahme und Identifikation ermöglichte, wurde und wird über einen langen Zeitraum hin instrumentalisiert: Elisabeth Großegger ist ungeachtet der oben angeführten Monita sowie gelegentlicher historischer Ungenauigkeiten²⁸⁾ für ihre instruktive Zusammenstellung zu danken, zumal sie eine „Gesamtschau“ vornimmt und rezeptionshistorische Studien doch häufig „nur“ einen vergleichsweise kleinen Zeitabschnitt thematisieren.

Martina Fuchs

²⁸⁾ Dass eine durch primär kulturgeschichtlichen Zugang geprägte Forschung in der Interpretation politikgeschichtlicher Rahmenbedingungen einige Defizite aufweist, ist ärgerlich und wäre vermeidbar gewesen.

²⁹⁾ Eneas Silvius Piccolomini, *Historia Austriacalis*, Bd. 1-2. Hrsg. Martin WAGENDORFER u. Julia KNÖBLER = MGH *Scriptores rerum Germanicarum* NS 24/1-2 (Hannover 2009), nun auch online unter <http://www.dmggh.de>.